



Nummer

244.

Sonabend,

11. October 1817.

Das Pfänderspiel.

(Fortsetzung.)

17.

P o e t e n.

Da raffte ich mich denn wieder zusammen, lieferte ein Haupttreffen, und schlug die Erlauchte auf's Haupt. Gereizt durch den Unfall, mitten im Siege den Lorbeer zu verlieren, verlangte die Unermüdlische einen dritten Kampf, und es schlug zwölfe, als er mit meiner Niederlage sich endete.

Nun ist es für heute doch nichts, dachte ich verdrücklich, als ich, im abscheulichen Schach Erschlagener, auf mein Zimmer kam, und der Gedanke war noch nicht ganz meiner Seele entschwabt, als ich schon das Fenster öffnete, um zu sehen, ob es recht dunkel draußen wäre. In solchem Widerspruch ist der Mensch, wenn er zwischen Vernunft und Sinnentaumel mitten innen steht. Von Mathilden hatte Julie mit mir sprechen wollen; aber daran dachte ich nur im Vorübergehen. Es war mir, als hätte Mathilde für mich durch ihre abgemessene Strenge, durch ihre kalte Pedanterie, alles Anziehende verloren. Juliens Bild drängte sich zwischen mir und ihr. Mit jeder Woche ward das Mädchen schöner; heute — seit acht Tagen war ich nicht hier gewesen — hatte sie wieder tausend neue Liebesreize entfaltet — und daß sie mir gut war, litt keinen Zweifel.

Der Himmel war schwarz und finster; man konnte die Hand kaum vor sich sehen; auf dem Hofe alles still. Julie, deren Fenster in den Garten hinaus gingen, schlief gewiß schon; sie hatte ja die Schwachherausforderung der Mutter gehört; sie konnte sich abnehmen, daß das unglückselige Hin- und Herziehen bis Mitternacht dauern würde, sie — halt! — war das nicht — ja wahrhaftig, es klang so — akkurat so, als wenn man einen Fensterflügel zumacht. Sollte sie wohl noch wach gewesen seyn, sollte sie wohl bis jetzt gewartet haben, sollte sie wohl — wie mit glühenden Ketten zog es mich zu ihr hinab. Ich schlich die Treppe hinunter, schob den Nagel von der Hausthüre, welche in den Garten führt, leise zurück, und drückte mich auf den Zehen unter den Fenstern des Schlosses weg, hin zu dem bezeichneten Plätzchen.

„Bertreten Sie die Aftern nicht,“ wisperte mir Julie heimlich kichernd entgegen, und bot mir mit freundlichen Worten einen guten Abend. Ich erzählte, wie mir es gegangen, und ich hörte ihr verhaltenes Lachen; sehen konnte ich von ihr nichts, denn die Brüstung des Fensters war drei Fuß höher als ich, und das Eisengitter vom Weinlaub dicht durchflochten; dazu die Mitternacht pechdunkel. Ich hat um die einzige Liebe, mir aus dem Gitter wenigstens die Hand zu reichen, daß ihre Weiße in dieser ägyptischen Finsterniß meine Leuchte sey; lachend streckte die Liebreizende den schwanenweißen Arm bis über den Ellbogen herab, und fragte

scherzend, ob ich bei der neuen Laterne nun sehen könne; ich aber zickelte, so hoch ich nur konnte, um die Spitzchen der rosenen Fingern mit den Lippen zu erreichen; doch war das keine Möglichkeit; sie erfaßte im süßen Tändeln meine Locken und kupte mich, daß ich hätte mögen laut schreien.

18.

N a s e.

Der Schmerz und die Liebespein wiesen mir den Weg. Längs der Mauer zog sich das Weingeländer hin; ich kletterte auf diesem zum Fenster hinan, stand mit den Füßen auf dem Geländer, und hielt mich, da dieses zu schwach war, mich zu tragen, mit den Händen am eisernen Gitter; so schwebte ich zwischen Himmel und Erde vor Julien, wie ein Seraph; diese aber meinte, ich sähe einer Fledermaus ähnlicher, als einem Engel. Sie bat mich vor allem, kein Geräusch zu machen, denn Philippine, die im zweiten Bette liege, habe einen leisen Schlaf, und dieser sey nicht zu trauen. Sie brachte das Köpfchen näher dem Gitter, um nicht so laut sprechen zu müssen, und ich sah — jetzt an die Dunkelheit schon mehr gewöhnt, — das blendende Weiß ihres Nachcorsetts, den Schnee ihres schönen Halses, den milden Feuerglanz ihrer großen sprechenden Augen, und den Umriss dieses zauberfüßen Engelgesichts.

„Sie lieben Mathilde,“ hob sie an, „nein,“ fiel ich ihr in das Wort, „nur Sie liebe ich, Julie, meine angebetete Julie; lassen Sie mich in diesem heiligen Augenblicke —“

„Sind Sie bei Sinnen?“ fragte die Uebersaschte.

„Bei allen fünf, lassen Sie mich ausreden.“

„Kein Wort weiter, Sie ewig läppischer Mensch! Von Mathilden haben wir sprechen wollen, von weiter nichts. Meine Mutter ist böse auf Sie; warum weiß ich nicht. Mathilde ist sehr unglücklich; helfen Sie, stehen Sie dem armen Wesen bei. Sie rechnet einzig und allein auf Sie.“

„Gut und Blut soll sie haben,“ erwiderte ich halb unwillig, daß Julie mich nicht hören wollte, und immer von Mathilden anfing. „Aber jetzt sagen Sie, mein holdes Himmelskind, was ich für mich hoffen darf.“

„Sie sind wahrhaftig verrückt. Gehen Sie zu Bette; aber Morgen denken Sie an Mathilden.“

„Die rette ich; aber was wird mir dafür?“

„Still!“ lispelte sie leise, „war das nicht die Stubenthüre der Mutter?“

Es war mir wohl auch beinahe so, als ob ich eine Thüre hätte gehen gehört; allein ich glaubte doch mehr, Julie habe das bloß gesagt, um mich von dem Thema meiner Belohnung abzubringen; ich bog also wieder ein und sagte:

„Ich thue für Mathilden, was nur irgend möglich ist; aber einen Kuß müssen Sie mir geben, und das heute noch, jetzt.“

„Nun ja doch!“ erwiderte sie schüchtern, um meiner nur los zu werden.

„Aber“ bedung ich mir aus, „nicht so einen gewöhnlichen Streißkuß, bei dem man kaum seines Lebens froh wird; Sie ziehen Ihre würzigen Lippen nicht eher zurück, als bis ich aufhöre; ich nenne das einen Seelenkuß.“

„Ich, einen Narrenkuß,“ entgegnete sie; meinte, daß mit mir heute gar nichts anzufangen sey; wünschte mir freundlich eine gute Nacht, und machte das Fenster zu. Ich aber erschrak heftiglich, kam darüber aus der Schweben, brach das morsche dünne Weingeländer mit beiden Füßen zugleich durch, schramte mir am Gitter die Nase blutig und plumpste auf die Asten herab.

19.

B r a u t m o r g e n.

Mit tausendfältiger Angst, durch den argen Plaus entdeckt zu werden, kroch ich auf allen Vieren bis zur Hausthüre, schob den Riegel wieder leise vor, schlich in mein Zimmer, und schwelgte die ganze Nacht in den Gedanken, Julien doch nicht ganz gleichgültig zu seyn. Worauf diese Einbildung sich gründete, ist mir heute noch nicht recht klar. Nicht die halbe Million, Juliens dereinstiges Erbtheil; nicht ihr reichsgräflicher Rang, waren die Lichtpunkte in diesem Zauberbilde meiner Phantasie. Ich wollte, sie hätte von beiden den vierten Theil gehabt, so wären die Berge von Schwierigkeiten, die sich mir in meinem Wege zum Ziele aufstürzten, klein gewesen; doch meine glühende Liebe hielt die Riesengletscher für Maulwurfshügel. Sie ist dir nicht ganz gram, war das Schmeichelwort, mit dem mich der Schlummer begrüßte; ihre holde Gestalt gaukelten mir des Traumes wohlthätige Genien vor die Seele, und als das Morgenlicht meine Fenster vergoldete, dachte ich mit verlangendem Entzücken an die Feier des Brautmorgens.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zartgefühl bei Wohlthätigkeit.

Der berühmte D'Archon, Erzbischof von Auch in Gascogne, welcher im Jahr 1785 starb, lebt noch jetzt in seinem ganzen Sprengel in geheiligtem Andenken. Er war der frommste Priester seiner Zeit, der sorgfältigste, freundlichste Hirte der ihm anvertrauten Heerde, und ließ keinen Tag verstreichen, ohne sich ein Denkmahl der Wohlthätigkeit zu setzen, und im Stillen irgend einem Menschen Gutes gethan zu haben. Wir wollen nicht jenes hohen Muthes erwähnen, welchen er bei Rettung zweier Kinder bewies, die, im obersten Stockwerk eingeschlossen, ohne seine Hülfe in den Flammen gestorben wären, da selbst die kühnsten Handwerker ihre Rettung um die höchsten Summen nicht wagen wollten. Solche Thaten bleiben ohnehin nicht unbekannt. Wir wählen eine minder auffallende That. — Kaum war er Erzbischof geworden, da erfuhr er durch seine Forschungen in der Stille, daß in Auch zwei bejahrte Schwestern von sehr guter Familie in äußerster Dürftigkeit lebten, und allgemein wegen ihrer Tugend geschätzt, zu viel Zartgefühl besaßen, um irgend Jemand mit ihren Bitten beschwerlich zu fallen. Vor allen reichen und vornehmen Bewohnern der Stadt besuchte er zuerst dieses Schwesterpaar, um einen Beweis zu geben, wie sehr er die Tugend achte und geehrt wissen wolle. Eine lange freundliche Unterhaltung hatte ihn noch mehr von der Würde ihres Charakters überzeugt, und er beschloß, ihnen zu helfen. Das Wie? wollte er sich noch überlegen, da er dem Zartgefühl der in der großen Welt erzogenen Schwestern nicht zu nahe zu treten wünschte. Der Anblick eines kleinen historischen Gemäldes erregte plötzlich einen schönen Gedanken in seiner Seele. Er leitete das Gespräch auf Kunstgegenstände und äußerte sich darüber mit vieler Wärme, gleichsam als wolle er die Schwestern auf einen Wunsch vorbereiten, dessen Nichterfüllung ihm äußerst unangenehm seyn würde. Plötzlich frug er, ob sie wohl dies Bild in den Händen eines Andern sehen könnten, ob sie es ihm verkaufen wollten? — Alle Einwendungen der Schwestern über den geringen Werth des Bildes, widerlegte er mit der lebendigsten Beredsamkeit, stellte sich am Ende sogar, als glaube er, sie wollten ihm durch Widersprüche einen höhern Preis ablocken, und beurlaubte sich mit den Worten: „Überlegen Sie, nach zwei Stunden sende ich meinen Diener, aber mehr als 6000 Franken kann ich nicht dafür geben!“ — Sein Diener kam,

brachte 2000 Thaler (écus) und erhielt mit Thränen des Dankes über die sonderbaren Schickungen Gottes, von den erstaunten Schwestern das Bild, welches sie in frühern Zeiten in einem Augenblick der Laune für 5 Franken gekauft hatten. Der treffliche Erzbischof aber ließ sich lange Jahre die Reckereien der muntern Gascogner über seine Kunstkennerie geduldig gefallen. Erst nach dem Tode der Schwestern vertraute er das Geheimniß einem seiner Freunde. —

v. B.

R ä t h s e l.

Wer sich's gefallen läßt
Der sorg' für's Wörtchen nicht.
Ich lache unverschämt
Oft Manchem in's Gesicht,
Doch wird das Handwerk mir
Zuweilen auch gelegt,
Wenn meinen scharfen Zahn
Ein Kluger nicht verträgt.
Ich üb' an Dummheit mich,
Verfolg' den stolzen Sinn,
Und wer wird nicht gestehn,
Daß ich oft nützlich bin?
Jedoch bin ich so fein,
Am Kleinen mich zu reiben,
Und laß' den Großen oft
Die dümmsten Streiche treiben;
Laß ich ihn ja nicht gehn,
Nehm' ich die Maske vor,
Und sag's dem Publikum
Ganz heimlich in das Ohr.
Die spröden Damen auch,
Die jederzeit gern necken,
In ein geheimes Kleid
Wohl öfters mich verstecken.
Komm ich aus schönem Mund,
So werd' ich leicht ertragen,
Weil er oft ungestraft
Darf Bitterkeiten sagen;
Ertragen wird mich dann
Vielleicht Galanterie,
Allein, wer klug gesinnt,
Erträgt mich dennoch nie.

W. Gehring.

Auflösung der Charade in Nr. 242.
Fortschritt.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Donna Diana oder Stolz und Liebe.

(Fortsetzung.)

Bei der zürnenden und eifersüchtigen Spanierin gelten die gewöhnlichen Rücksichten nicht mehr. Daß sie übrigens jungfräulicher Zucht nicht ermangle, zeigt ja der gewaltige, immer zunehmende Kampf in ihrem empörten Innern. Daß sie weibliches Zartgefühl habe, beweist die weiche, rührende Stelle, wo sie der Muhme den Geliebten abzutreten entschlossen ist. Dabei ist sie freilich ein verwöhntes Kind, die einzige Tochter und Erbgräfin, die Sonne, um die alles am Hofe umkreiset, die Turniere und Spiele ordnet, und die nach dem Willen des Vaters selbst wählen soll. Behält man dies im Auge, so wird das Untergeordnete der Eufinen (das sich selbst bis auf die Kleidung erstrecken kann), und manches in den Verhältnissen der zwei andern Prinzen, zu Anfang des 5ten Aktes, nicht mehr befremden. Auf der andern Seite ist aber auch wieder die vordringliche Vertraulichkeit des Perin mit dieser sonst so hochfahrenden Dame ganz im Charakter dieses spanischen Hoflebens, und des in keinem spanischen Schauspieler zu entbehrenden *Grazioso*, wozu der wahre Maßstab nicht einmal auf der verwandten italienischen Bühne ausgemittelt werden könnte, wegen ihn auch *Sozzi* in einem *Veneziano faceto* umgeschaffen und ihn dem gemeinen venezianischen Dialect gegeben hat.

Dies alles hatten die Künstler, welche uns durch die Darstellung der drei Hauptcharaktere einen so hohen Genuß gewährten, richtig erwogen und aufgefaßt. Es ist nur Gerechtigkeit, wenn wir Madame Schirmer als einer seltenen Donna Diana den lautesten Dank aller Unbefangenen darbringen. Sie herrscht durch die ihr eigenthümliche Grazie und Naivetät in einem ganz andern Fache der Darstellung. Doch daß sie auch selbst schaffende und dichtende Künstlerin sey, bewies sie durch das Durchführen dieser Rolle, in der sie mit dem genialen Dichter gleichsam wetteiferte. Anfangs wußten sich viele Zuschauer gar nicht in die auffallende Geberdung der sonst so holden Frau zu finden. Diese stolze Haltung des sich kaum leise verbeugenden Hauptes, dies Anschließen der übergeschlagenen Arme, dies herrische Weistern der vorlauten Eufinen zeichnete dem Auge, was die an die drei Prinzen edel, nicht hochmüthig gesprochene Rechtfertigungsrede dem Ohre vormalte, die unempfindliche, philosophirende Schöne, die das Wort Liebe verpönt und doch allgemeine Huldigung fordert. Man vergesse dabei nicht, daß sie durch die Zudringlichkeit der verliebten Prinzen, die sie in ihrem Zimmer gleichsam überfallen, schon sehr gereizt seyn muß. Von nun an entwickelt die Künstlerin mit der studirtesten Oekonomie in stets fortschreitender Steigerung einen Reichthum doppelter Kunst vom ersten Symptom der Zerstreung an, dem ihr die

Spitze bietenden Don Cesar gegenüber, und von der, mit Hohn auf den Lippen und in den Zügen des Gesichts ausgesprochenen, höchst behaglich gegebenen Aeußerungen der triumphirenden Selbstübersicht, bis zu den stets neu motivirten Verzweifelungs- und beim dreimal abgeschlagenen Sturm, und wieder das dreimalige, stets gewaltigere Aufrufen zum erneuerten Stolz und listigern Angriff, das in diesem schneller und schneller sich selbst vernichtenden Gegenkampf nur gesehen seyn will. Eine köstlichere Ver sinnbildung des alten Axiom der biblischen Psychologie: des Menschen Herz ist ein trogig und verzagtes Ding! kann man schwerlich finden. Vorzüglich gelang das zweimalige Aufhorchen mit diesem Sonnenschein der Schadenfreude im Gesicht der Fängerin (man hat ja Coquette so zu übersehen vorgeschlagen), als sie den Don Cesar das erste mal im Reize hat, und das zweitemal, im 5ten Akt, ihn fragt: ihr liebt? Dabei ging sie doch nie über die Linien des Anstandes, wodurch auch in der heftigsten Aufwallung das wahrhaft Bornehme sich noch immer von dem Unerzogenen unterscheidet. Eine so eingebissene Lippe, ein so gebogener Hals, ein solches Fingersucken gestattet, daß man, was Don Cesar mehrmals rühmt, auch noch im Zorne schön ist. Sie wirft sich nicht in den Stuhl, sie schmeißt die Laute nicht auf den Boden, sie weint, schluchzt nicht mit halberstickter Stimme, lauter Ausbrüche, die *Sozzi* selbst seiner *Principessa filosofa* vorschreibt, vor welcher aber ein sicherer Tact unsere Künstlerin stets bewahren wird, mögen auch andere diese grellen, rembrandischen Schatten als gute Flamänder lieb haben. Der große Wendepunkt ihres Spiels tritt erst im 5ten Akt ein, wo die aus Eifersucht entwickelte Liebe, sich auch im gedämpften und wankenden Ton trefflich ankündigt. Unsicher war er schon früher geworden, als nach Vernichtung aller ihrer Künste in der unvergeßlichen Gartenscene sie den Don Cesar noch wegen seiner Zudringlichkeit zur Rede setzen will. Diese Verlegenheit und die minutenlange Betäubung, nachdem Cesar wirklich aus dem Garten entronnen ist, möchten wir höher anschlagen, als alle noch so leidenschaftliche Darstellungen des Gemüthskampfes, der leichter ist, aber mehr Effect macht. Am herrlichsten unter allen gesprochen schien uns der Bers in der Scene, wo sie den Entschluß, sich Lauren zu entdecken, noch einmal zurückkämpft:

Bist Du verloren, Herz, so rette doch die Sitte.

Bei einer solchen Darstellung mag man ohne Bedenken behaupten, die Kunst habe an ihrer Gränze gestanden. Wir können uns imposantere, und also auch vollendetere Formen im blizenden Augenspiel, im Umfang der Stimme und mancher andern Aeußerlichkeit denken. Aber fänden wir auch dies an ihr, so würde dieselbe Künstlerin nicht noch in ganz andern Fächern der Liebling des Publikums seyn können. — (Die Fortsetzung folgt.)

Ankündigung.

Entwurf zu neuen Verbesserungen in der italienischen doppelten Buchhaltung, oder Darthung der bei derselben, selbst nach den neuesten Lehrbüchern, noch bestehenden verschiedenen Mängel, nebst Verbesserungsvorschlägen, sowohl durch Anwendung einiger kameralischen Verfahrmethoden, als durch andere neu aufgestellte theoretische Grundsätze, sammt einigen kleinen Schemis, von A. Reinganum.

In Kommission der D. N. Marx'schen Buchhandlung in Karlsruhe und Baden (in der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden). Preis 48 Kr.

Das Ganze der italienischen doppelten Buchhaltung bietet sich hier in gedrängt faßlicher Darstellung dar, und mit Recht kann dieses Werkchen als Noth- und Hülfsbuch jedem angehenden Kaufmann und Kameralisten empfohlen werden.